



Mittwoche, am 4. Februar 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Eb. Hell.]

Vom Mahler.

War 'mal ein Mahler gewesen,
Der mahlte sein' Tage still,
Die Träume seiner Jugend,
Den Farben vertrauen er will.

Der hing wohl all' seine Bilder
Im Stübchen rings herum,
Und saß oft unter ihnen —
So sinnend und so stumm.

Und ward es im Zimmer recht dunkel,
Da wurden die Bilder erst klar,
Und sahen ihn an mit Augen —
Gar leuchtend und wunderbar.

Und fingen an sich zu regen
Und leise zu schweben um ihn,
Da träumt' er sich stille zurücke,
In selige Tage hin.

Manch Einer, der lang' schon im Grabe,
Der bot ihm nun wieder die Hand,
Es kehrte manch' Stunde wieder,
Die längst schon auf immer entschwand.

Und mitten unter ihnen,
Da schwebt gar licht und mild,
Viel heller als all' die andern,
Ein liebes, liebes Bild.

Es kömmt, gar leise grüßend,
Zum stillen Mahler heran,
Und schaut ihn an so gütig,
Wie's nimmer, nimmer gethan.

Da springt er auf vom Stuhle,
Streckt sehnend die Arme nach ihr:
„Ach, kömmt nun einmal, Berthe!
Kömmst einmal, einmal zu mir?“ —

Da zuckt wohl in's dunkle Zimmer
Ein leuchtender Mondenblick,
Das Bild, das huscht im Fluge
In den engen Rahmen zurück.

Und alle Bilder im Kreise
Seh'n wieder gar stumm ihn an,
Er wischt sich die Thrän' vom Auge,
Schaut stille zum Mond' hinan.

Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

Briefe aus der Insel Capri.

(Fortsetzung.)

Ob man hier auch keinen Gesamtüberblick über die Insel hat, wie auf dem Solaro, so geht man doch öfter und lieber nach S. Maria, weil es näher liegt, der Weg bequemer ist und man im Grunde fast so viel sieht als oben.

Denn für einen Spaziergang eignet sich allerdings die Treppe von Anacapri nicht. Zeigt man einem Fremden jenen senkrecht jähren Felsen, in den der Weg in etwa 600 großen beschwerlichen Treppen eingehauen ist, von Weitem, etwa von Capri, oder der Marine aus, so scheint es einem unmöglich zu seyn, eine solche schreckliche Höhe zu erklettern, und man hat Noth, nur den Weg zu erkennen, der im Zickzack hinauf führt. Es läßt sich aber herrlich ausruhen, man verweilt mit Freuden, wenn man einige Duzend Treppen erstiegen, man schaut über den östlichen Theil der Insel weg, der mit den Felsen des Liberius en-

det, und sieht diese immer niedriger werden, bis endlich das Meer und die Sireneninseln drüben hervorschauen. Schon beinahe oben, gelangt man an eine Zugbrücke, mit der man jedes Fortschreiten unmöglich machen kann, und nun hat man mit wenigen Schritten den freundlichen Weg erreicht, der an den Höfen, Wein- und Delgärten Anacapri's vorüber führt.

Zuerst ersteigt man die Burgruinen Barbarossa's, die auf einen wilden, von einer Seite schrecklich jähen Felsen gleich einem Vogelnest gebaut sind und von Süden, aus der Tiefe angesehen, ein verwegenes abentheuerliches Bild geben. Sodann spazirt man, beständig den Golf von Neapel und über Ischia hinaus die hohe mittelländische See vor Augen, zwischen den armseligen Masserien nach Anacapri oder gleich auf den Monte Solaro, den höchsten Punkt der Insel.

Der Weg ist einer der beschwerlichsten und sauersten, der menschliche Beine ermüden kann, und geht immer über nackte Felstrümmer weg, so daß ich fast lieber auf den Vesuv steigen will, weil ich dort doch wenigstens in einigen Minuten auf's leichteste und lustigste zum Fuß des Kegels hinunter laufe, vom Solaro aus aber ein solches Herabstiegen unmöglich ist. Hat man endlich den Gipfel erklommen, wo man gewöhnlich von heftigem Winde beunruhigt wird, so überschaut man nun auch die westliche, zum Theil ganz nackte, zum Theil nur spärlich mit Oliven bepflanzte höhere Seite der Insel und genießt ein Meerpanorama, das seines Gleichen nur auf dem Epomeo findet, oder an Wirkung und Größe diesen wohl übertrifft, weil man dem Elemente näher ist, weil man fast vom Gipfel des senkrechten, 1600 Fuß hohen Felsens sich in das Meer hinabstürzen könnte. Die Tiefe des Abgrundes wird einem erst recht zum Schwindel anschaulich, wenn ein Fischerkahn unten vorbei rudert und kaum als ein schwarzer Punkt sichtbar ist, ja dem schwächern unbewaffneten Auge ganz entgeht.

Die Maler, die immer Feinde von Panoramen sind, bemühen sich selten herauf, oder wenigstens nur einmal. Dafür suchen sie Orte auf, welche landschaftliche Bilder geben, und finden ihrer eine Menge.

Das Städtchen Capri selbst ist von verschiedenen Seiten malerischer Vorwurf, am meisten aber gewiß vom Wege aus, der nach S. Maria hinauf führt, wo es in Breite und Länge zwischen den Castellen ausgebreckt und von der grandiosen Felsmasse des Solaro überbaut ist. Hübsch nimmt es sich auch von dem Felsen aus, der die große Marine schließt, von der Treppe von Anacapri und von Tracara. Schaut man

aber nur vom Balkon meines Hauses über die Orangeriegärtchen weg, so genießt man eine allerliebste Gruppe von Häusern, die Capri's Eigenthümlichkeit eben so anmuthig als großartig charakterisirt.

Felsstudien, wie sie der Maler nicht so leicht am Meere trifft, kann er an der großen Marine, aber noch besser an der kleinen, welche gegen Süden liegt, und über ihr in Tracara machen. Allenthalben bietet die Insel wieder ein neues Bild großartiger, höchst eigenthümlicher Natur dar, die oft an's Schauerliche gränzt.

Kein Fremder soll unterlassen, die kleine Marine zu besuchen, wo die gewaltigste Felsenwelt von dem einsamen Elemente umrauscht wird, und besonders der Mondschein, wenn er die jähen Massen dieser furchtbaren Klippen mit seinem Zauber vergrößert, eine ungeheure Wirkung hervor bringt. Ferner spazire er an dem Canto camarelle vorbei, die Tracara hin, zum Orte, wo Julia in der Verbannung lebte, und wo man die Fariglioni, oder die abgerissenen, mitten aus dem Meere hervorstehenden Klippen übersieht, die gegen Süden stehen und ein natürliches Thor bilden.

Zu den sehenswertheften Merkwürdigkeiten der Insel gehören aber die vielen Grotten, über deren Aufindung man sich bei dem ortkundigen Don Giuseppe trefflich berathen findet und von denen die Besuchteste Macromagna ist.

Noch ist aber neuerdings eine Grotte Gegenstand der Bewunderung geworden, welche einige Deutsche entdeckt haben wollen. Wenn dieß nun auch nicht eben der Fall ist, indem sie sich schon in dem verdienstvollen Büchelchen über den Meerbusen von Neapel, *seno cratero* genannt, von Dom. Ant. Parrino 1700 vorfindet, so ist es doch gewiß, daß ihnen das Verdienst zukommt, die Aufmerksamkeit der Reisenden von neuem auf sie hingeleitet zu haben. Am nördlichen Ufer der Insel nämlich, unter dem Platze, *damicura* genannt, gelangt man durch eine kleine Oeffnung, welche nur die allerkleinsten Kähne passieren können, in ein großes Felsgewölbe hinein, das der Reflex des Wassers mit einem so feurigen Phosphorblau beleuchtet, als ob das Meer und die Steine in heller Flamme brennten. Dieß macht einen Effekt, der an magischem Zauber seines Gleichen auf der Welt nicht hat, und wer sich in diesem glühend-blauen Wasser herumrudert, fühlt sich der Erde entnommen, oder dem Feenreiche im Schooße der Erde anheimgegeben. Man entdeckt innen Spuren von Menschenhänden und eine Art von Treppe, so daß es vielleicht ein geheimer

Landeplatz zu dem oben befindlichen Damicutta war, wo sich Liber Mädchen hielt. Die Tiefe des Wassers ist außerordentlich. Weil aber der Eingang allzu niedrig ist und sich in ganz Capri kein kleiner Rachen befindet, so muß man hinein schwimmen oder sich das niedere Fahrzeug von Sorrent mitnehmen. Aber auch so kann man nur bei völliger Windstille hinein, denn die kleinste Bewegung des Wassers überschlägt den Eingang und macht das Herauskommen unmöglich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Don Giuseppe einen eigenen Rachen bauen ließe, und er will es auch thun. Es ist übrigens nur guten Schwimmern zu rathen, sich hinein zu wagen. Zu bemerken ist, daß von der ganzen Insel nur zwei Matrosen den Muth haben, hinein zu schwimmen, die andern aber aus Aberglauben und Furcht vor Meerungeheuern nicht um alles Geld der Welt hinein gingen. Die Fremden haben diese Grotte nun *la grotta azurra* benannt.

Unterlassen Sie ja nicht, die Insel zu umschiffen. In drei Stunden machen Sie die ganze Tour, und haben so Gelegenheit, die Ufer genau zu beobachten und die Grotten zu besuchen. Sehr interessant ist die Strecke von Damicutta bis über die Fariglioni und die kleine Marine hinaus, indem man den Felsen des Liber umschiffet: eintönig, öde, leer und traurig sind hingegen die westlichen Ufer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Es kommt darauf an, wenn die Note geschrieben worden ist.

Im Kabinet der Kupferstiche auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet sich eine chronologisch geordnete Sammlung von Blättern zur Erläuterung der Geschichte, mit zum Theil merkwürdigen Marginalien. Unter andern enthält die Mappe von 1638 ein Blatt, das nach der Unterschrift: „Das Weltsystem im Augenblicke der Geburt Ludwigs des Großen, am 5ten September 11 Uhr 30 Minuten des Morgens“ abbildet, und auf der Rückseite findet man:

„Horoscop Ludwigs XIV.“

Campanella, ein spanischer Jacobiner-Mönch, der auch guter Philosoph war und die Zukunft voraus zu sagen wußte, wurde in dem Inquisitiongefängnisse zu

Mailand gefangen gehalten, fand aber durch seine Freunde Zugang beim Cardinal Richelieu und dieser befreite ihn erst aus dem Gefängnisse, dann ließ er ihn nach Paris kommen. Während der Zeit gebar Anna von Oestreich Ludwig XIV., mit dem Beinamen: von Gott gegeben, und war neugierig, zu erfahren, welches Geschick einem, ganz Frankreich so theuern und so lange gewünschten Prinzen beschieden sey. Sie sprach mit dem Cardinal Richelieu deshalb, der Campanella holen ließ, da er dessen Talent im Vorhersagen kannte. Ihm trug er auf, das Horoscop des Dauphin's zu stellen, ohne die Wahrheit zu verheimlichen. Der Philosoph konnte dem Cardinal, dem er so große Verbindlichkeiten hatte, nichts abschlagen. Er ließ den Dauphin ganz nackt ausziehen und als er ihn von allen Seiten betrachtet hatte, wieder ankleiden, worauf er sich heim begab, seine Beobachtungen zu machen.

Es verging einige Zeit, ohne daß man Nachricht von ihm erhielt. Die Königin, voller Ungeduld, des Dauphin's Schicksal kennen zu lernen, verlangte endlich Antwort. Campanella erschien wieder bei Hofe, ließ den jungen Prinzen wieder ganz entkleiden, um ihn nochmals zu untersuchen, und zu sehen, ob seine gemachten Bemerkungen richtig seyen. Endlich drang der Cardinal in ihn, was er beobachtet habe zu sagen, und Campanella antwortete:

„Erit puer ille luxuriosus sicut Henricus Quartus, et valde superbus. Regnabit diu, sed dure; tamen feliciter; desinet misere et in fine erit confusio magna in religione et in imperio.“ —

Es ist nicht zu läugnen, daß Ludwig XIV. Regierung hier in den Hauptzügen treffend angegeben ist. Aber hat Campanella sie auch so prophezeit? So lange nicht ein Schriftsteller von 1638 bis 1650 und 1660 hin gefunden wird, der dieses „Horoscop“ mittheilt, so lange müssen wir annehmen, daß es auf diesem Kupferstiche vermuthlich nach, oder kurz vor Ludwigs XIV. Tode gesetzt und vielleicht nach einer Sage entworfen wurde. Werth hat es jedoch immer als charakteristischer Zug älterer Zeit.

Man findet das Nähere in den trefflichen *Memoires inedites du Comte de Brienne*, Paris und Leipzig, bei Ponthieu und Michelsen, 1828 I. S. 346.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Die schwierigste Rolle des Stücks bleibt sicherlich der Herzog Otto von Meran. Lange haben wir von Herrn Volkmar nichts Gelungeneres gesehen. Für diesen ewig Feuer-werfenden Vulkan Gluth und Kraft zu behalten, bis er sich selbst erlöscht, ist ein Kunststück; der Maler solches Bildes sitzt kühl an seinem Arbeitstische, mischt die Farben und begeistert sich mit einem Champagnerbecher; der es aber lebendig machen soll, muß aus dem eignen Blute die Flammen dazu schöpfen. Eben so schwierig wird es jedoch sicherlich als zweite Pflicht gegen die Anstandregeln des Musenreichs, diesem Manne der Leidenschaft einen unsichtbaren Jügel anzulegen, damit er dem Publico nicht als wahrer Maniacus oder gar mit noch schlimmerer und widerlicherer Krankheit behaftet erscheint. Auch diese Pflicht hielt Herr Volkmar fest im Auge und verstand durch sein Neufieres, seine edle Haltung, wie besonders durch blendendere Beleuchtung der wenigen Stellen, wo zartere Empfindung und galante Sitte aus dem Herzog vormalig spricht, das Thierische und die bachantische Wuth wenigstens so zu umschleiern, daß eine Art Mitleid für diesen Unglücklichen geweckt wurde, und man bewegt ward, seine Unmenschlichkeit theils der Jugendkraft, welcher nichts zu schaffen gegeben wird, und die darum zerstören muß, theils seiner Geisteskrankheit zuzurechnen.

Königin Gertrude konnte nur durch eine Madam Senk so gehalten werden. Sie ist ein gar zu schwaches Weib, diese Verzärtelung des Bruders fast unnatürlich und darum die Rolle die undankbarste, verdienstlicher deshalb der Fleiß der Künstlerin.

König Andreas, Herr Hans, möchten wir rauher, heroischer hingestellt wünschen; seine Stellung im letzten Akte fordert mehr der lodernden Leidenschaftlichkeit, wenn auch von Edelmut und königlicher Besonnenheit überall bewacht und gezähmt.

Die Hofjunker und Edelleute der Königin übertrieben ihre Spöttei und ihr Gelächter in Gegenwart des Bankbanus, des Reichsverwesers, bis zur Unwahrscheinlichkeit. Das wird Verlust für das ganze Stück und muß nicht geduldet werden. Dem Schreiber dieses juckte die Hand, da keiner der ersten Ritter oder Wittsteller die Faust erhob, Alter und Ehre zu rächen.

Eine zweite Neuigkeit dieses Theatermonats war die romantische Oper: Der Vampyr, nach Byron, von Wohlbrück, Musik von Marschner, vormalig kön. sächs. Musikdirector. — Das Publikum schien gespannt in Neugier, wir mit. Aus den bei Hrn. Colburn 1822 erschienenen Memoirs of the Life and Writings of the R. H. Lord Byron, ist es bekannt, daß die Novelle the Vampyre keinesweges von Lord Byron gedichtet wurde, sondern während seiner Reise nach Rom von einem literarischen Betrüger in London edirt und schnell abgesetzt worden. Byron's Name auf dem Titelblatte dieser Oper ist daher ein fortgesetzter Betrug, so gut wie die Aufnahme des Vampyr's in die Zwiefauer Taschenbibliothek, da überdem

jedem aufmerksamen Leser die Unwürdigkeit des matten Products, das auch nicht einen Lichtfunken der Byron'schen Begeisterung und Phantasie an sich trägt, sofort einleuchten muß. Wie man solchen Stoff zu einer Oper wählen konnte, ist unbegreiflich. Der Text zum Don Juan ist oft von sittlichen Kritikern angegriffen worden, aber er bleibt die Prachtblume eines stacheligen, wundenden Cactus gegen diese übelduftende, mattfarbige Stapelia hirsuta, welche die Nasfliegen anlockt. Wie widerwärtig ist schon die Idee, einen blutgierigen Leichnam vor sich herum wandern zu sehen. Es wäre kein Wunder, wenn unsere Schauspielerinnen alle durch Krämpfe und Ohnmachten die Darstellung gestört hätten. Und nun gar die Bräute, welche sich dem Gespenste in die Arme werfen! — Das Geschrei der armen, blühenden Janthe in der finstern Höhle, als wenn ein türkischer Barbar sie zum heißen Spieß verurtheilt hätte; das lüsterne Gelächter des Blutsaugers in derselben Secunde; dann die leichtfertige Hingebung der Emmy Perth im Mondschine! Nein, solche Scenen gehören in gewisse privilegirte Häuser der Residenzen, aber nicht auf die Bühne, welche man in der neuesten Zeit zu dem Range einer Sittlichkeitsschule zu erheben sich alle Mühe gegeben.

Die Musik macht Lärm genug, die Metall-Instrumente arbeiten furchtbar auf Ohr und Gehirn; die Hexenchöre sind originell, Aubrey's Arie im zweiten Akte ist melodisch, die Solo's des Vampyr's voll Charakter, dagegen stößt der Musiker auf manche nicht genügend aufgelösete Dissonanz, auf manche Erinnerung an fremde Schätze, welche der Componist als gute Prise einlud.

Die Operisten thaten, was in ihren Kräften stand, um der Novität festen Boden auf dem Repertoire zu verschaffen. Herr Gay führte die Schauerrolle des Lebendtodten in Spiel und Gesang gehalten durch, wenn auch natürliche Erschöpfung in einer Parthie, welche kaum für sich die metallene Menschenbrust finden möchte, gegen den Schluß hin nicht zu verwundern war. Er hatte sich passend costumirt, charakteristisch, ohne den Ekel und Abscheu zu vermehren. Die Rolle ist dazu keine dankbare, sie fand aber ein gerechtes Publikum, denn Herr Gay wurde mit lautem Borruf belohnt. Kauscher hatte den Aubrey, Grill den Dibbin, Sedlmayr den Humphry; Demoiselle Groux sang die Malvina, Mad. Nicola die Emmy und Ule. Beneke die Janthe. Man schien mit Allen zufrieden, auch mit der kleinen, rundwangen Janthe, für welche freilich diese gesuchte Composition schwierig seyn mußte, die aber that, was sie vermochte.

Die Garten-Decoration des zweiten Akts hatte der neue Hofmaler Herr Kasten gemalt. Er ist als ein braver Landschaftmaler und Decorateur bekannt, und es läßt sich unter des geschmackreichen und mit dem Bühneneffect wohlbekannten Herrn Director von Holbein von ihm viel Gutes erwarten. Der Hintergrund machte eine schöne Wirkung, die Bäume im Vordergrunde ließen ein Bischen steif, und die sie bis in die Gipfel umschlingenden Convolvula mit ihren händegroßen Riesenblumen paßten vielleicht in einen amerikanischen Magnolien-Wald, doch nicht für schottisches Haideland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Silbenrättsel (No. 23. S. 91 d. Bl.) ist in der vorletzten Zeile von 1. 2. statt: sich befehlen zu lesen; sie befehlen.

R. R.